

Autor: Heinz Piontek
Titel: Zeit meines Lebens

Organ: Nürnberger Zeitung
Datum: 12. 1. 85

Es wird Zeit, die Prosa Heinz Pionteks ebenso anzuerkennen wie — seit den 50er und 60er Jahren — seine Lyrik. Nach drei Romanen (1967—79), die sich vor allem in München zutragen und sehr stark von eigenem Erleben bestimmt sind, erschien nun ein vollends „autobiographischer Roman“, eine Rückblende in die Kindheit und Jugend. Tauchte in der „Münchner Trilogie“ mehrmals das Motiv der Heimatlosigkeit, der Suche nach Behauptung und Sicherheit auf, so definiert Piontek jetzt äußerst genau seine Herkunft, beschreibt das einstige Zuhause in Kreuzburg, einer schlesischen, an der polnischen Grenze, „am Ende des Reiches“ gelegenen Kleinstadt.

Jedoch geht es ihm (im Gegensatz zu manchen anderen Autoren seiner Heimat) nicht um ein östlich-exotisches

Heinz Piontek: Zeit meines Lebens. Autobiographischer Roman; farbige Schatten. Die Aufzeichnungen, Die Reiseprosa; beide Schneekluth Verlag 1984, 416 S., DM 36 und 414 S., DM 48.

Kolorit und entsprechend deftige Effekte. Sein Kreuzburg ist kein besonders buntscheckiger und vertrackter Ort. Einige Bürger haben slawische Namen; man verwendet polnische und jiddische Ausdrücke, erinnert sich an Grenzstreitigkeiten, erlebt 1939 den Aufmarsch deutscher Truppen und beobachtet dann (eigentlich nur zufällig) Maßnahmen gegen die weiter

Distanz ohne Zorn

Heinz Pionteks Rückblende
in Kindheit und Jugend

VON ARNO LUBOS

östlich siedelnden Polen. Sonst besteht kein Unterschied zu Städten und Menschen inmitten des Reiches.

In Kreuzburg wurde Gustav Freytag geboren (aus der Sippe der Freytags stammen die Pionteks ab). Man hält sehr viel auf deutsche und preußische Tradition. Deutsche Kultur ist gegenwärtig (etwa in Dichtungen Günthers und Eichendorffs). Die Deutschen scheinen mächtig und unverdrängbar zu sein.

„Heini“ Piontek (1925 geb.) macht in der Hitlerjugend mit, zuweilen begeistert von der Kameradschaft und der „Idee“. Im Verlauf der militärischen Niederlagen entstehen Bedenken und Einwände, aber die 17jährigen gehen ohne inneren Widerstand zum „Reichsarbeitsdienst“ und zur „Wehrmacht“. Piontek berichtet von der Masse der gläubigen, sich an Hitler klammern-

den, dann zweifelnden und deprimierten, aber letztlich doch willigen Menschen.

Er verzichtet auf den nachträglichen Aufschrei einer verratenen Generation. Zwar werden der Schwachsinn und die Absurdität des Glaubens und Mitlaufens nicht abgestritten, aber es wird ein durchaus verständlicher Mangel an Einsicht konstatiert, der sich aufgrund späterer Einsichten nicht total verurteilen läßt.

Der Hitlerjunge und Gymnasiast Piontek befindet sich in einem Netz von Phrasen, oberflächlichen Schulweisheiten, Kino-Erlebnissen und Schlagertexten. Irgendwie möchte er durchkommen, zu sich selber finden. Dem Roman ist ein Wort Ionescos vorangestellt: „Ich war wie die andern, ohne wie die andern zu sein.“ Piontek ist nur hier und da ein bißchen anders: er befaßt sich mit Malerei und Literatur, beginnt, Geschichten zu schreiben; ist mitunter zaghaft, ist sich auch bei Mädchen nicht ganz sicher. Nur an einer Stelle sagt sich ein Durchbruch der eigenen Substanz an: „An einigen klaren Tagen durchdrang mich der Grundton des Herbstes... Er brachte Stimmungen zuwege, in denen ich meine innersten Anlagen zu erkennen meinte.“ Dieser Grundton deckt sich mit der Erkenntnis, daß das Reich zusammenbricht und damit auch die Heimat verloren ist. Der Roman endet mit einer historiographischen Annotation aus dem 18. Jahrhundert (als Schlesien zu Preußen kam): „Und Maria Theresia weinte um das schöne Schlesien.“

Der Krieg ist von Anfang an ein Schatten über dem Geschehen. Pionteks Vater stirbt an einem Kriegsleiden; die Mutter bemüht sich mit allen Kräften um ein Auskommen; und als sie den Sohn auf die höhere Schule schickt, droht bereits der nächste Krieg. Sie ist eine Frau aus dem fleißigen, willigen, den Autoritäten vertrauendem Volk; sie verläßt sich auf Hitler, die Partei und die Gymnasiallehrer, weil sie meint, sie sei nicht imstande mitzureden, und weil sie eine rechtschaffene Frau sein will.

Das Beste an diesem Roman sind Einzelbilder, Episoden, Gespräche, Reflexionen, Skizzen von Versuchen, sich zurechtzufinden oder aus dem Wirrwarr auszubrechen. Zum Beispiel wird in einer bedeutungsvollen Szene die Begegnung mit dem in Kreuzburg gastierenden Zirkus Busch (gleichsam einer Gegenwelt der Freiheit) geschildert.

Bestechend ist aber auch die Sprache, ein ausgewogener, nicht nachträglich exzessiver, sondern der Berichterstattung angemessener Stil. Eingeflochten sind propagandistische Idio-me, Trivialitäten aus Schlagern und seinerzeit übliche Jargons. Die Sprache des Autors hebt sich von dem Mischmasch ab, verdeutlicht die Distanz zum damaligen Geschehen — eine Distanz ohne Zorn, aber auch ohne Mitleid.

Man merkt es dem Roman an, daß Piontek das sachliche Beschreiben und Analysieren beherrscht. Er hat zahlreiche Essays und Reiseberichte geschrieben. Sie kamen jetzt in einem Band heraus. Einige Skizzen zielen auf den Roman hin, enthalten autobiographische Ansätze und fangen Motive ein. Der Großteil der Arbeiten entstammt einer langjährigen und intensiven Beschäftigung mit so ziemlich allen Fragen künstlerischen, vor allem dichterisch-autogenen Gestaltens. Diese Essays unterscheiden sich von Aussagen der Literaturkritiker allein schon dadurch, daß sie aus der Erfahrung eigenen Schaffens, der Situation des Produzierenden, hervorgingen. Da ergeben sich mitunter andere, doch wohl verlässlichere Aspekte und Einschätzungen.

Piontek ist kein Autor, der sich konformiert, der sich einschachteln läßt, sich gefällig zeigt. Er kann sich allein auf die Gescheitheit seiner Gedanken und auf den einwandfreien Umgang mit der deutschen Sprache berufen. Und dies sollte ausreichen, um seine Bücher zu lesen.